

Ina May

DER 6. FEHLER

Buchstabler Verlag

www.buchstabler.de

...

Du bist der Schuldige!

Seine Ski liefen heute überhaupt nicht. Frank Ringel fluchte innerlich. Er kämpfte sich durch den dichten Nebel den Birxsteig hinauf. Ein eisiger Wind blies ihm entgegen und auf seinen Augenbrauen und Wimpern gefroren die winzigen Kristalle, nahmen ihm die Sicht oder was davon noch übrig war. Warum trug er denn keine Brille? Wie konnte man so bescheuert sein? Die Nebelschwaden schienen sich um ihn zu formieren, unerbittlich, als wollten sie ihn einkreisen. Er war doch nicht allein gestartet, überhaupt hatte er kurz zuvor noch einen Teamkollegen vor sich gesehen. Aber jetzt war da niemand mehr; nicht vor ihm, nicht hinter ihm – nirgendwo. Und es war still. Unwirklich. Gespenstisch. Wo waren die schreienden Fans, die Fahnen und Banner? Überall nur dieses brüllende Schweigen. Die Kameras bewegten sich wie von Geisterhand und verfolgten seinen Anstieg. Aber da war weit und breit kein Kameramann. Der Nebel wurde dichter. Wenn das so weiterging, musste das

Rennen abgesagt werden. Doch abgesagt wird nur, wenn der Schütze die Scheiben nicht mehr sieht oder wenn das Fernsehen es so haben möchte. Bei diesem Rennen ging es um viel, nur hatte Frank plötzlich keine Ahnung mehr, wofür er hier seine Muskeln verbrannte. Aufgeben wollte er nicht, er hatte doch gerade fünf Treffer im Stehendschießen für sich verbucht. Oder?

Verdammt! Offenbarleckte sein Gedächtnis gerade gewaltig und konnte er gar nichts mit Sicherheit sagen. Als Frank Ringel auf den weißen Schnee unter sich schaute und auf seine Beine, wurde ihm bewusst, dass da nirgendwo Spuren zu sehen waren und er selbst schon minutenlang nicht vom Fleck kam. Das gab's doch nicht!

„Läuft nicht gut, oder?“, kam da eine bekannte Stimme aus dem Nebel. „Bei mir auch nicht.“

Wenn es bei jemandem lief, dann bei Axel Alt, denn der hatte ja seine eigenen Techniker.

„Hey Linus!“, rief Frank Ringel erleichtert. „Mensch, ich dachte schon, jetzt hat's mich erwischt – durchgeknallt.“ Er lachte, aber sein Lachen wurde jäh abgewürgt – von einer Erinnerung und von der Tatsache, dass ihm Linus Moritz auf der Strecke entgegenkam. Der Freund fuhr Schuss und doch bewegte er sich nicht. Seine Hände waren leer ... keine Skistöcke, und er trug Freizeitkleidung; Jeans und dazu ein Hemd, dessen Revers mit Werbung gespickt war. Der Reiseveranstalter fiel Frank Ringel überdeutlich ins Auge und auch das Kreuz mit dem Surfer um seinen Hals. Vor kurzem hatten noch alle geglaubt, Linus hätte das süße Leben gewählt. Aber Süß ist am Sterben gar nichts. Was zum Teufel war hier los? Bitte, das konnte doch alles nicht wahr sein!

„Du bist tot.“ Es war sein Schrei, der den Nebel zerriss. „Tot, tot ...“

„Nein, aber wenn du weiter wie ein Blöder herumplärrst, krieg ich nen' Hörsturz“, sagte jemand.

Frank Ringel schreckte hoch. Der Birxsteig verschwand, zusammen mit den Kameras und Linus Moritz. Er lag in seinem Bett, die Decke ballte sich an

seinen Füßen zu einem Knäuel. Vor ihm stand Dennis Paulsen, mit dem er das Zimmer teilte.

„Weißt du, eigentlich hatte ich vor zu schlafen. Auf deine Geschichten habe ich keinen Bock. Da ...“, er deutete auf die Timex an seinem Handgelenk. „2 Uhr und 12 Minuten. Du machst echt keinen Spaß!“

Frank würde sich nicht entschuldigen. Nicht für einen verdammten Albtraum.

„Weißt du Paulsen, wenn wir nicht getan hätten, was wir getan haben, dann würde ich einen weiten Bogen um dich machen.“

„Das sehe ich genau so. Mach dir nicht ins Hemd, O.K.? Wir können nicht zurück, Jo ist tot.“

Frank Ringel gab diesem Tod eine Zeit, zählte für sich die Jahre, Monate und Tage ab – drei, drei, siebzehn.

„Und Linus auch“, sagte er dann. „Jemand wird kommen und fragen, wer von uns es war. „WER war es? Was meinst du?“

„Bist du irre? Krieg dich ganz schnell ein oder ...!“ Paulsen ballte eine zitternde Hand zur Faust.

„Was?“, fragte Frank, ahmte die fließende Bewegung eines Schlages nach und untermalte seine Darstellung mit einem Knirschlaut – ein unsichtbares, schweres Etwas, das auf ein Hindernis traf.

Kein Raum für Irrtümer

Er würde das nicht schlucken, auf keinen Fall, meinte Ingbert Reif. Bislang führte er Selbstgespräche, schon aus lauter Zorn und dazu hörte er überlaut Johnny Cash. Die Songs klangen nach genau dem Leben, das er gerne führen wollte, aber niemals führen würde. Trotz seiner Wut war Ingbert in der Lage, seine Gedanken aufgeräumt und ordentlich zu halten und das bedeutete, noch einmal die Bilder des Mordes durchzuspielen.

Der Typ in der Wolfsschlucht, die überhaupt nichts mit Wölfen zu tun hatte, war nicht erschossen worden, obwohl hier alle eine Flinte auf dem Rücken trugen.

Wer hätte gedacht, dass er es in seinem Einzugsgebiet Schmalkalden-Meinungen einmal mit einem solch sportlichen Mordfall zu tun bekam. Leichenfälle hatte er des Öfteren zu bearbeiten, aber einen, bei dem man sich an höchster Stelle bemühte, seine Ermittlungsarbeit möglichst erfolgreich zu behindern, das war neu. Ingbert Reif war ziemlich gut in seinem Job, seine Aufklärungsquote lag bei über 95%. Ihm diesen Fall zu versauen, würde er nicht erlauben. Und nichts anderes war man gerade dabei zu versuchen.

Ingbert hatte zu Beginn seiner Karriere eine klare Vorstellung von seinem Leben gehabt. Die Vorstellungen waren mit der Zeit aber immer mehr zusammengeschrumpft. Er erklimmte die Leiter der Hierarchie, entgegen allen Hindernissen, bis er beim Hauptkommissar angelangt war, doch was kam danach? Wenig, wenn er keinen höheren Dienstweg beschreiten wollte und genau das wollte er nicht. Es wäre alles gut, doch es war nichts gut. Schnöde Bürokratenbüroarbeit konnte Ingbert nicht leiden, er musste raus, musste den Abschaum von der Straße holen. Totschläger waren Abschaum, Mörder waren

Abschaum und auf der anderen Seite standen die Bürger, die man beschützen musste. Dazwischen gab es nichts. Genauso hatte er gedacht.

Dann kam ein Hindernis, das Ingbert zu spät erkannte, und mit ihm der Gedanke an Mord. Zweimal in seinem Leben war er selbst nahe dran gewesen, einen zu begehen.

Das erste war seine Ehe mit einer Frau, die geschworen hatte, in guten wie in schlechten Zeiten zu ihm zu stehen, alles mit ihm teilen zu wollen, und sich dann ganz plötzlich nicht mehr an ihr Versprechen erinnern mochte. Was vorher ein: „Liebling, egal wie spät es heute bei dir wird, ich werde warten“, wurde zu einem: „Musst du denn schon wieder weg? Was machst du überhaupt? Der Typ ist mausetot, um den kannst du dich doch auch morgen noch kümmern!“ Sie nörgelte hemmungslos herum und Ingbert konnte bloß noch an eines denken, sie loszuwerden. Das einzige Mittel, das ihm zur Verfügung stand war die Scheidung, Mord kam nicht in Frage. Auch wenn er zugeben musste, daran gedacht zu haben. Aber dann wurde sie schwanger.

Er wusste nicht, ob das auf alle Frauen zutrifft, aber seine Frau wurde mit jedem Monat und mit jedem Kilo, das sie zunahm, schlimmer. Eine Tyrannin, die meinte, ihn nun mit der längst verdorrten Frucht ihrer Liebe erpressen zu können. Seine Tochter, ein gesundes Kind, aber kein fröhliches, wurde mit der Zeit ihrer unausstehlichen Mutter immer ähnlicher. Jetzt beherbergte und ernährte er zwei von der Sorte. Ingbert graute vor dem nach Hause kommen, manches Mal schlief er sogar im Büro, und als das den Kollegen irgendwann auffiel, nahm er sich ein Zimmer in einer Pension.

Bis es dann soweit war ... Der Gedanke dem eigenen Kind den Hals umdrehen zu wollen ist schlimm genug, aber bevor er es wirklich tun würde – ein Doppelmord – zog Ingbert die Notbremse. Ihre Wege trennten sich – viel zu spät.

Aber die menschliche Psyche war nicht minder nörgelig. Sie vergisst nichts, reagiert anfällig und allergisch. Aus Ingbert Reif war ein zorniger Mann

geworden, ein Mann, den seine eigene Familie beinahe dazu gebracht hätte, sich und seine Überzeugungen aufzugeben. Beinahe ...

Ingberts noch nicht ganz ausgeträumter Traum waren die Vereinigten Staaten, ein Sheriffposten in einem netten County und auf der breiten Brust ein Seven Point Star, ein Siebenzack-Stern, der die Grundsätze der Polizeiideologie repräsentierte, die da wären: Charakter, Integrität, Ehre, Kenntnis, Höflichkeit, Loyalität und Gerechtigkeit. Der Stern war auch ein Symbol des Vertrauens und sein Träger der Leiter der Polizeibehörde.

Hier war er nur ein billiger Kriminalhauptkommissar, der zwar auch einen Ford Mustang fuhr, diesen aber aus eigener Tasche bezahlt hatte. Wenn man etwas falsch anging, sollte man rechtzeitig abbrechen – nachher war dafür keine Zeit mehr. Oder der Mumm kam einem irgendwann abhanden.

Johnny Cash sang etwas über einen Ort, an dem alles anders war. Besser. Davon zu singen war einfach. So einen Ort kennt jeder, sagte sich Ingbert. Und einen anderen, zu dem er gerade unterwegs war und der nichts mit irgendwelchen Wünschen zu tun hatte. Ingbert würde seinem Sheriff Coroner, nämlich der Rechtsmedizin, einen Besuch abstatten.

Jutta Eisenreich; die wohl auch einige der sieben-zacken- Eigenschaften erfüllte. Loyalität zählte aber nicht dazu und Höflichkeit ... eine eiskalte vielleicht. Doch „Kenntnis“ besaß die Frau. Und mit ihrem Assistenten, dem verqueren, bleichsüchtigen Typen würde Ingbert freiwillig ohnehin kein Wort wechseln. An dem war einiges nicht ganz echt und sollte er ihn jemals in einem Stückchen – und sei dieses Stück noch so winzig – rechtsfreien Raum erwischen, dann gnade ihm Gott!

Diese Leiche am Abhang der Wolfsschlucht warf einige Fragen auf. Ingbert mochte Rätsel, aber natürlich nur solche, deren Lösungen er aus seinem Stetson zaubern konnte. Ihn ärgerte gewaltig, dass er sich mit jeder vergeudeteten Stunde mehr von diesen Lösungen entfernte. Bei der Gelegenheit hatte er auch eine andere Entfernung wieder vor Augen.

Der Kerl, der am Fundort plötzlich irgendwo aus dem Dunkeln geschossen kam. Keine Zeitung hatte etwas gebracht, aber er würde dafür sorgen, dass der Tote aus der Wolfsschlucht irgendwann auf der Titelseite ankam.

Ob er nun autorisiert war oder nicht, Lady Coroner hätte nichts davon zu schweigen. Er würde die Antworten, die er brauchte, schon bekommen.

Dort an der Rennstrecke waren dazu überall Kameras installiert und Kameras zeigten eine Menge beweglicher Bilder. Einen Mord sah man darauf bestimmt nicht, aber was man sehen konnte, war ein Teil der Fernsehübertragung; jener Moment in dem ein Läufer aus dem deutschen Team in der Wolfsschlucht den Absturz gehabt hatte und dort unten eine böse Überraschung erleben musste. Der eklige Knalleffekt blieb natürlich allein dem Athleten vorbehalten, aber Hunderttausend und mehr Menschen wurden Zeuge, wie eine Unachtsamkeit das Leben eines Eliteathleten verändern kann.

Für Chris Harte und seinen Sender war es sicher ein gutes Geschäft gewesen. Nach dem Ausscheiden des Biathleten wollte jede Fernsehanstalt im In- und Ausland diesen Sturzmoment und auch den darauf folgenden bringen, als die Streckenposten dem Pechvogel über den Abhang hinaufhalfen und die Kamera sich das entsetzte Gesicht des Mannes ganz nah heranzoomte. Eine Totale.

Den Biathleten, Niko Vormann, wollte Ingbert erst einmal noch eine Weile außen vor lassen. Erst einmal, bedeutete lediglich, dass er mehr brauchte, als er bisher hatte, nämlich überhaupt nichts, außer den Unstimmigkeiten an der Strecke und mindestens einer komischen Bemerkung von Seiten Herrn Grimms. Dazu kam, dass er nicht ohne Samthandschuhe an den Gestürzten ran durfte. Ingbert konnte die umständliche Nummer mit den Samthandschuhen nicht ausstehen.

Nebenbei blieb ihm nur ein wenig herkömmliche Polizeiarbeit. Und so ganz nebenbei sollte er auch daran denken, dass es sich bei dem Mann theoretisch um einen Kollegen handelte. Beliebt, hieß es. Schneidig hieß es auch, zuverlässig, entschlossen und noch so ein paar fürchterlich flüchtige Charaktereigenschaften.

Obendrein und das ziemlich überzeugend, behaupteten Niko Vormanns Kollegen einstimmig, er wäre verdammt schnell und hätte in dieser Saison einen Spitzenplatz belegt.

Für Ingbert war es nahezu unmöglich einen Sportler vom anderen zu unterscheiden, sah man die Männer und Frauen doch meist nur in ihren schwarz-rot-goldenen Rennanzügen, mit ihren Brettern an den Füßen, Brillen im Gesicht, Mützen auf dem Kopf und einem Gewehr auf dem Rücken. Wegdenken konnte er sich diese ganze Ausrüstung nicht. Und irgendwie war es auch nicht sein Sport. Schon wegen der Bedingungen. Der Märchenerzähler hatte Recht. Ingbert war der Typ Wüste. Und wo steckte er? Im Schnee.

Als er auf den Parkplatz des Instituts einbog, fuhr weiter vorne gerade ein Wagen weg, der verdächtig nach Casper Brandts Opel Ascona aussah – schreckliche Mühle. Hatte Brandt am Ende wieder was mit Lady Coroner? Ingbert hatte gedacht, das wäre passé, aber was wusste er schon von Frauen. Nicht sonderlich viel und doch mehr als genug. Und was wusste er von Brandt? Der war ein Idiot, aber ansonsten ... wem Brandt Deckung gab, der musste nicht fürchten, eine Kugel abzubekommen, die würde dieser lieber selber einfangen. Genau die richtige Voraussetzung für einen dämlichen Privatermittlerjob. Da brauchte Brandt seine Gedanken nur auf die gehörnten Ehemänner zu konzentrieren, deren Frauen er ausspioniert hatte und die seine Beweisfotos in Rage versetzten. Die meisten von ihnen besaßen ja nicht mal eine Waffe und im umgekehrten Fall – Frauen benutzten Gift.